Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 81=101 (1935)

Heft: 8

Artikel: Ueber Manöver und Manöveranlagen

Autor: Bircher, Eugen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-13414

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zofingen, August 1935 No. 8/81. Jahrgang
101. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung
Journal Militaire Suisse
Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft
Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: J.-Major K. Brunner, Zürich; Infanterie-Oberst O. Brunner, Luzern; Colonel de Cavalerie F. Chenevière, Genève; Major i. Gst. G. Däniker, Zürich; J.-Oberstlt. H. Frick, Bern; Art.-Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Verwaltungs-Major F. Kaiser, Bern; Infanterie-Oberst H. Kern, Bern; Colonnello del genio E. Moccetti, Massagno; Lt.-col. E.M.G. M. Montfort, Lausanne; Capitaine d'Infanterie E. Privat, Genève; Infanterie-Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern; Capitaine d'Infanterie A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Meilen

Adresse der Redaktion: Wildermettweg 22, Bern Telephon 42.292

Ueber Manöver und Manöveranlagen *)

Von Oberstdivisionär *Bircher*.

Die Anlage und Durchführung von Manövern stellt ein sehr altes militärisches Problem dar, das allerdings noch zu keiner Zeit eine endgültige Lösung gefunden hat. Der Weltkrieg und die Kriegserfahrung hat an dieses Problem neue Forderungen gestellt. In allen Armeen studiert man daran, wie man diese Forderungen erfüllen kann. Für alle diese Fragen ist die Kriegserfahrung in allen Teilen entscheidend. Ergänzend zu dieser treten alle technischen Neuerungen, die sich allerdings meist aus der Kriegserfahrung entwickelt haben, deren Zukunft nicht eindeutig bewertet werden kann.

Der Zweck eines jeden Manövers muss sein: die *gefechtsmässige Schulung* gemischter Truppenverbände in einem *unbekanntem* Gelände, wobei die Kriegsmässigkeit des Verhaltens von Führung und Truppe in vorderste Linie zu stellen sind.

*) Nach einem in verschiedenen Offiziersgesellschaften im Jahre 1935 gehaltenen Vortrag.

Ueber die Geschichte der Manöver im Altertum ist nicht viel bekannt. Sicher aber wissen wir, dass die Römer Manöver abgehalten haben, bei Ludwig von Tours können wir entnehmen, dass die Franken ausgedehnte Kavalleriemanöver mit grösseren Reitermassen abhielten, ebenso ist sicher, dass die unter der Fahne von Tschingischan durchgeführten Flankenmanöver seiner behenden Reiter im Frieden eingeübt wurden. Frankreich hat Ende des 17. Jahrhunderts unter Ludwig XIV. Manöver gehalten, nachdem die ersten Schweizer, die in Pont d'Arche als Uebungstruppen dienten, wohl ebenfalls manövriert haben dürften. Diese Manöver sind von August dem Starken allerdings mehr theatralisch nachgeahmt worden. Die ersten wirklichen Manöver, allerdings bis in die Details vorbereitet, in der Disposition und Aufstellung des Gegners nach einem genauen Plan vorbereitet, hielt der Preussenkönig Friedrich Wilhelm I. unter dem Titel «Revuen» ab. Friedrich II. stellte in den Vordergrund des Manöverzweckes die Geländebenützung und führte Manöver, bis zu 50,000 Mann zusammengefasst in einem Zeltlager, mit markierten Feinden durch. Es handelte sich darum, die Führer vor selbständige Entschlüsse zu stellen und als Zweck Exerziersgewohnheit, Herstellen von Angriffsfronten, Abmärsche in geschlossenen Treffen auszuführen. Nach seinem Tode, der infolge Erkältung anlässlich eines Manövers in Schlesien 1785 eintrat, verfielen seine zweckmässigen Manövergrundsätze. An deren Stelle trat die ja bis selbst in die Mitte des verflossenen Jahrhunderts dauernde Revuetaktik.

Es war Scharnhorst und General York vorbehalten, in mustergültiger Weise wiederum Manöver, die bis zu 5—7 Wochen dauerten, im Jahre 1808 durch die Kabinettsorder vom 3. Juli als Truppenausbildung durchzuführen. Deren Früchte zeigten sich in den Befreiungskriegen. Es dauerte ausserordentlich lange, bis die geistige Freiheit der Manöverübungen und Anlagen auch von andern Staaten übernommen wurden, insbesondere dauerte es in Oesterreich bis zum Eingreifen des Generals Konrad 1907, da vorher noch für beide Parteien alles vorgeschrieben und selbst der Sieg bestimmt war. Von grosser Bedeutung für die Kriegstüchtigkeit der Truppe waren die Manöver, die vor dem Kriege 1870 in der preussischen Armee abgehalten wurden und es haben nur wenige damals deren Wert erkannt, vorab Oberst Stoffel — nebenbei bemerkt ein gebürtiger Schweizer (Thurgauer) —, dessen Manöverberichte über die preussische Armee, die warnend nach Paris gingen, heute noch lesenswert sind und der scharf den Gegensatz zu den Manövern, die in schematischer Weise im Lager von Châlons vor 70 von den Franzosen abgehalten wurden, hervorhob. Ueber diese französischen Manöver vor 70 orientieren uns in den alten Jahrgängen anziehende Artikel der schwei-

zerischen Militärzeitung. Die Manöver, die in der deutschen Armee vor dem Kriege abgehalten wurden, suchten annähernd eine Kriegsmässigkeit zu erreichen und es lautete denn auch die Bestimmung hiefür Art. 44 der Manöverordnung von 1908:

«Die Manöver kommen ihrer Natur nach unter allen Friedensübungen dem Kriege am nächsten. Sie bringen den Einfluss des Geländes auf die Bewegungen und Gefechtsweise der Truppen am wirksamsten zur Geltung. Sie bieten die beste Gelegenheit, Führer und Truppe auf den Stand ihrer Ausbildung hin zu prüfen.

Die in sorgsamer Arbeit anerzogene Mannszucht und Ordnung darf auch während der Manöver nicht nachlassen. Die Führer aller Grade sind verpflichtet, hierauf dauernd ein wachsames Auge zu richten. Annahme über das Gelände oder Begrenzung des Manöverfeldes sind auf Ausnahme zu beschränken. Sie darf weder zu Zweifeln Veranlassung geben, noch sonderlichen Anspruch an die Einbildungskraft stellen.»

General Wille hat im Jahre 1903 im Neujahrsblatt der Feuerwerkler Gesellschaft Zürich eine sehr anziehende Darstellung der Entwicklung der Manöver in unserer Milizarmee gegeben, die heute noch viel bemerkenswertes enthält. Und die schweizerische Offiziersgesellschaft hat in ihrem Preisausschreiben eine Geschichte der schweizerischen Manöver vorgeschlagen, die zweifellos ebenfalls von hohem Interesse mit Rücksicht auf unsere besondern Milizverhältnisse sein dürfte.

Sicher ist, dass schon seit langem im tiefen Mittelalter bei uns Uebungen in den Städten und auf dem Lande mit der Waffe in der Hand stattgefunden haben. Die erste grössere Uebung veranstaltete jedoch Bern unter Leitung des preussischen Generals von Lentulus, der hierüber eine scharfe Kritik schrieb, die seiner Zeit in der Monatsschrift für Offiziere erschienen ist. Auch dieser Bericht enthält Anschauungen, die wir uns heute noch mit vollem Recht zu Gemüte führen können.

Die Geschichte der Manöver unserer Milizarmee seit 1815 gibt ein getreues Bild unserer Heeresentwicklung. Die ersten Manöver gingen unter dem Namen Uebungslager, die erst kantonal, dann aber auch seit 1820 erstmals in Wohlen eidgenössisch abgehalten wurden und ca. 3000—5000 Mann in einem grossen Kunterbunt an Waffen und Uniformen darstellten. Die Truppe wies durchwegs ein geringes Niveau der Ausbildung auf. Von dem Uebungslager in Sursee 1838 haben wir im Jahre 1933 eine anziehende Schilderung von Jeremias Gotthelf publiziert und auch in General Wille's Arbeit sind von den Uebungslagern des Kantons Zug 1837 in seiner Zusammenfassung recht humoristische Urteile enthalten. Es handelte sich dabei um reines

Manöverexerzieren, rein formalistische Uebungen, einer Neigung, der ja auch heute noch gern Offiziere hie und da erliegen, die als ausserordentlich unkriegsgemäss und schädlich bekämpft werden muss. Das letzte eidgenössische Uebungslager fand 1852 in Thun statt. Einen ganz bedeutungsvollen Fortschritt bedeutete das Bundesgesetz von 1850, das festsetzte, dass sogenannte Truppenzusammenzüge alle Jahre die Truppe in Divisionsverbände in einer bestimmten Reihenfolge in einem täglichen Wechsel des Ortes und des Geländes stattfinden sollten. Das verhinderte allerdings nicht, dass vorgängig die Parteikommandanten das Gelände rekognoszieren konnten und die ganze Uebung ähnlich wie in Châlons mehr eine Schauvorstellung markierte, als eine frei schöpferische Arbeit darstellte.

Dieses System hielt an bis zum Jahre 1874. Es wurden bis zu 10,000 Mann oft zusammengezogen. Berühmt sind durch sehr hübsche Bilder die Manöver am Gotthard und im Wallis geworden, die von Bundesrat Stämpfli inspiziert worden sind. In diese Zeit fällt auch die Einführung des Einzel-Kochgeschirres und 1873 sehen wir erstmals Schiedsrichter in den Manövern auftreten, denen eine neue, auch heute noch ungelöste Aufgabe übertragen war.

Die mit 1874 neu einsetzende Entwicklungsperiode unseres Heerwesens brachte weitere grosse Fortschritte. Die Durchführung einer Truppenordnung mit Divisionseinteilung, die Aufstellung eines Generalstabes, die Einführung einer Zentralschule, ergaben wohl eine gewisse Unité de doctrine der Führung. Die Division kam allerdings nur alle 8 Jahre zur Uebung. Es wurde viel Positionskrieg getrieben, das Terrain im prinzipiellen Widerspruch zu den richtigen Manövergrundsätzen konnte vorher studiert werden. Die gegenseitigen speziellen Ideen wurden beiden Parteiführern mitgeteilt. Der Divisionskommandant war meist Leitender und Führender zugleich. Die Führerschulung konnte nur als eine geringe bezeichnet werden. Alles war enge, vorgeschrieben, selbst die Feuereröffnung. Und vor dem Manöver wurde so viel geschrieben, fast wie heute gedruckt wird. Die Stärke der Truppe betrug über 10,000 Mann. Im Jahre 1882 wurden Spaten und Pickel eingeführt. 1885 wurden erstmals Manöver Division gegen Division ohne spezielle Idee durchgeführt, was als ein grosser Fortschritt empfunden wurde. Fälschlicherweise aber wurde immer noch den Parteien das Terrain zum vornherein bekanntgegeben. 1892 fand das erste, wenn auch nicht unbestrittene Korpsmanöver des II. Armeekorps 3. gegen 5. Division statt, welches seinen Abschluss mit einem grossen Korpsangriff auf die Fiechtenhöfe und einem Defilé auf der Schützenmatte bei Basel fand. Das war noch die Zeit, da man zur Entscheidung des Manövers die gegenseitig in der Front

stehenden Fahnen zählte und ein fremder Militärattaché, General von Bernhardi, ein schweizerisches Infanterieregiment aushilfsweise führte. 1898 fanden die ersten Manöver Division gegen Division statt mit einem Abschluss der Führung des Korps gegen eine improvisierte Manöver-Division. Diese Durchführung erwies sich derart ungünstig in der grossen Differenz der Kräfte der beiden Parteien, dass man davon wieder absah, was aber nicht hinderte, dass man nach dem grossen Kriege ähnliches sehr bald wiederholte, zum Beweise, wie rasch Friedenserfahrung — und wie man heute auch sieht — diejenige des Krieges, in ähnlicher Weise verloren gehen, vergessen werden, und mit teurem Blute dereinst wiederum bezahlt werden müssen.

Es soll aber nicht verschwiegen werden, dass gerade nach 1900 grosse Fortschritte in der Führung und in der Ausbildung gemacht worden sind, dass das Vertrauen zur Sache, zur Führung und vor allem aus in der Führung zu sich selbst gekräftigt wurde und dass nicht das Ziel eines Manövers sein musste, der Führung in der Kritik zu sich selbst das Vertrauen zu nehmen, aber auch das Vertrauen der Truppe und der Oeffentlichkeit zur Sache zu erschüttern. Den Höhepunkt der Manöver dürften die Kaisermanöver von 1912 ergeben, die zweifellos indirekt zur Anerkennung unserer Neutralität während des Krieges mitgewirkt haben. Immerhin soll nicht vergessen werden, dass der sachverständige damalige Oberstleutnant Ludendorff, wie aus seinen Erinnerungen hervorgeht, 1908 ein durchaus zutreffendes Urteil über den Stand der Ausbildung und Führung unserer Truppen von den damaligen Manövern gegeben hat.

Wenn man die Manöverberichte in den letzten 100 Jahren, insbesondere aber seit Jahrhundertwende durchgeht, so stossen wir immer und immer wieder genau auf dieselben Kritiken und Klagen, die sich in folgenden Punkten zusammenfassen lassen:

1. Mangel an Aufklärung in nützlicher Frist durch die Kavallerie.
2. Mangel an Sicherung rastender und ruhender Infanterie.
3. Mangel an gefechtsmässigem Verhalten der Truppe.
4. Ungenügendes Zusammenarbeiten der Infanterie und der Artillerie.
5. Unsichere, zum Teil unentschlossene Führung durch die subalternen Offiziere.
6. Schwerfälligkeit in der Befehlsgebung.

Wer die Arbeit von General Wille aus dem Jahre 1897 über die Befehlsgebung bei den Manövern durchliest und sich die Mühe nimmt, diese mit den Manöverberichten, welche die Originalbefehle enthalten, seit dem Weltkriege zu vergleichen, der wird zur Ueberzeugung kommen, dass seit jener Arbeit von General Wille nur recht bescheidene Fortschritte erzielt worden sind und hier mit allem Nachdruck diese Mängel noch tunlichst ausge-

merzt werden müssen. Man wird sich nicht versagen können, dass auch die übrigen Momente, die immer und immer wieder von in- und ausländischen Zuschauern festgestellt und gerügt worden sind, auch heute noch vorhanden sind, ja im Gegenteil — man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, dass unser Befehlsapparat eher schwerfälliger und komplizierter geworden ist, und dass das einzig kriegsmässige Disponieren aus dem Sattel sozusagen eine unbekannte Grösse geworden ist. Es müssen auch in dieser Richtung in absehbarer Zeit grundsätzliche Aenderungen eintreten.

Bei allen Anstrengungen und bei allen Bemühungen wird man in den Manövern nur ein durchaus unvollkommenes Bild des Krieges erhalten. Denn die Darstellung der Waffenwirkung war schon vor dem Kriege kaum möglich. Heute ist deren Nachahmung vollkommen ausgeschlossen. Die ganze gewaltige und entscheidende moralische, psychologische Componente in der niedern wie mittleren, aber auch höheren Kampfführung ist als nicht vorhanden zu bewerten. Kein Entschluss eines Führers, welchen Grades er auch sei, wird weder unter dem Drucke der grossen Verantwortung am Blut und Menschenleben, noch unter dem Drucke der äussern Einwirkungen, dem Grauen des Krieges und Gefechtsfeldes gefasst. Mit Bezug hierauf ist man erschrocken darüber, wie viele Gesichter bleich geworden sind, als sich anlässlich eines Demonstrationsschiessens ein Unglücksfall mit einer relativ bescheidenen, geringblutenden Verletzung ereignete. Ueber den Begriff der Blutsicherheit und das Ertragen des Antlitzes des Krieges wäre vielleicht ein besonderes Kapitel zu schreiben, das ja dem ehemaligen Chirurgen sehr nahe liegen würde.

Für die Durchführung von Manövern muss die grundsätzliche Frage festgestellt werden: kann die materielle, ganz abgesehen von der moralischen, Waffenwirkung dargestellt werden? Vor dem Kriege hatten wir das Infanteriefeuer, das Feldartilleriefeuer, dann das Feuer hie und da der sogenannten Positionsartillerie 12 cm, deren Brüder schon 1870 vor Neu-Breisach gelegen waren, um dann später auch das Maschinengewehrfeuer, einzuschätzen. Dem letzteren wurde schon vor dem Kriege trotz der ganz eindeutigen Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges viel zu geringe Bedeutung beigemessen. Und man kann ruhig sagen, dass vor dem Kriege trotz vieler warnender Stimmen — zu diesen gehörte auch diejenige meines Vaters als Kriegschirurg — der Waffenwirkung in den Manövern sozusagen keine Bedeutung beigemessen wurde. Franzosen wie Deutsche, die dem Angriffsgeiste à outrance ohne genügende Artillerievorbereitung huldigten, haben bis und mit der Marneschlacht schwerstes Blutgeld zahlen müssen. Erst die Marneschlacht, wie sie be-

sonders eindrucksvoll im letzten Bande der Schlachten des Weltkrieges vom deutschen Reichsarchiv dargestellt worden ist, hat die gewaltige Ueberlegenheit der Waffenwirkung, Mg. und Artillerie so deutlich erwiesen, trotzdem sind wir heute auf dem besten Wege, die Kriegserfahrungen aus dem Bewegungskriege zu vergessen und wiederum in den Vorkriegsfehler zu verfallen, obschon zu den Vorkriegswaffen nur noch der Minenwerfer, das Infanteriegeschütz, die Maschinenpistole, Mitrailleure und schwerste Artillerie, der Infanterieflieger, der Tank, der Panzerkraftwagen hinzugetreten sind. Man kann sich des Eindruckes oft nicht erwehren, dass noch viele gerade im Zeitalter der Technik sich von deren überragenden Bedeutung noch nicht überzeugen lassen wollen, bis auch da wieder vielleicht einst ungeheures Blut als Lehrgeld bezahlt werden muss. Wer unvoreingenommen zusammenfassend die Wirkung all dieser Waffen studiert, der wird mit uns feststellen, dass bei der heutigen Waffenwirkung der Verlauf eines Nahkampfes in den Friedensmanövern nicht mehr darstellbar ist. Und dass der Angriff auf einen Gegner in vorbereiteter Stellung auch nur notdürftig eingegraben und eingerichtet mit annehmbarem Feuerplan nur mit einer ganz erheblichen materiellen und personellen Ueberlegenheit durchführbar wäre.

In unseren heutigen Uebungen kommt zweifellos der Wert und die Bedeutung der Verteidigung zu kurz, jene Kampfform, die in allererster Linie die Vorteile unseres Geländes ausnützen könnte, aber auch unserer militärpolitischen Lage der strategischen Defensive zu Anfang eines Krieges entsprechen würde. Die Angriffshetze, die jegliche Verteidigung niedertritt, wird durch die falschen Bilder äusserst gefährlich werden und wiederum diejenigen Erfahrungen machen lassen, die 1914 gemacht worden sind. Wir müssen unseren Leuten mit allem Nachdruck die Stärke der Verteidigung der abstossenden Kraft aller Maschinenwaffen zum Bewusstsein bringen und darauf hinweisen, dass der Angriff ganz ungeheure Opfer erheischt. Auch keine laienhafte Zeitungskritik, die immer selbstverständlich dem Angreifer den billigen Friedenslorbeer in die Hand drückt, darf uns daran hindern, uns das tatsächliche Bild des Kampfes vor Augen zu halten. Wir müssen mit aller Entschiedenheit daran festhalten, dass der Kampf in den letzten 200 Meter im Frieden selbst mit den ausgeklügeltsten Manöverpetarden und andern Dingen nicht darstellbar ist und dass alles andere, was an Nahkampf gespielt wird, in den Bereich der Fälschung des tatsächlichen Gefechtes zu verweisen ist. Dementsprechend hat es gar keinen Sinn, Truppen stunden- und tagelang auf eine Distanz von 200 Meter und noch näher einander gegenüber liegen zu lassen und ihre Munition verknallen zu lassen.

An diesen Tatsachen muss unter allen Umständen festgehalten werden. Ein weiteres: es muss als ganz aussichtslos bezeichnet werden, dass im selben Manöver es möglich wäre, niedere, mittlere und obere Führung zu üben. Dazu ist die Zeit nicht ausreichend. Wenn wir bei uns in den ersten 8 Tagen eines W. K. die Einheiten wieder derart in die Finger des Kommandanten gespielt haben, dass sie eine gewisse annehmbare soldatische Haltung besitzen, so zerfliesst das ganz rapid nach ein paar Manövertagen, die dann dringend einer Retablierung der Truppe bedürfen, um dieser wieder den nötigen innern Halt zu geben. Mit unserer kurzen Ausbildungszeit kommen wir in einen Zwiespalt, der in einem Milizsystem nicht so leicht und rasch gelöst werden kann und wer ehrlich den Tatsachen in die Augen blickt, der weiss, dass es eben nicht für beides reicht, für Uebung der höheren Truppenführung und soldatische Ausbildung. Es muss doch zu denken geben, dass die deutsche Reichswehr mit ihrer vieljährigen Ausbildung ihr Hauptgewicht in den Manövern auf die Uebungen in kleineren Verbänden, höchstens dem Regiment, beschränkt, und auch General von Seeckt derartigen Uebungen gesunden Wert beimisst.

Wenn wir noch auf ein paar besondere Punkte eingehen, so möchten wir darauf hinweisen, dass man bei Uebungsanlagen sich immer in erster Linie einen bestimmten Uebungszweck vor Augen haben soll, z. B. Uebung des Grenzschutzes, des Waldkampfes, Uferwechsel, hinhaltende Verteidigung etc. Dass man im weitern der Truppe und Führung ein möglichst unbekanntes Gelände aussuchen soll, was leider mit Rücksicht auf die finanzielle Bedeutung der Bahntransporte oft ausserordentlich erschwert ist. Eine möglichste Geheimhaltung mit Ueberraschungen, wie ja der Krieg das Gebiet der Ueberraschungen ist, ist von wertvoller pädagogischer Bedeutung. So haben wir einmal, ohne dass es bekannt wurde, Reg. 23 gegen 22 zwei Tage üben lassen können, Reg. 24 gegen ein Rekrutenbataillon und es dauerte ausserordentlich lange — beim letzten beinahe 24 Stunden —, bis es überhaupt wusste, welchen Gegner es vor sich hatte.

Die Kriegsmässigkeit derartiger Uebungen wird dadurch selbstverständlich nicht unwesentlich erhöht. Es ist nicht schwer, Uebungen so anzulegen und es wurde dies auch früher schon so gemacht, dass der Gegnner nicht mit absoluter Sicherheit die letzte Kompagnie und die letzte Kanone des ihm gegenüberliegenden Feindes an den Fingern abzählen kann. Bei der Festlegung der Gesichtspunkte im Uebungszweck lege man eine weise Beschränkung im Programm auf. Aus Arbeitseifer verfallen viele der Neigung, viel zu viel üben zu wollen. Es ist dem Schreibenden oft nicht besser ergangen. Der Uebungszweck muss in Uebereinstimmung mit dem gewählten Gelände stehen. Man darf nicht,

wie es auch schon vorgekommen ist, dieAllmendstrasse in Thun als Fluss bezeichnen, um an ihr dann einen Uferwechsel zu üben. Die Lage sollte so gewählt werden, dass mehrere Tage durchgeübt werden kann, denn es ist für eine Truppe nicht leicht, sich in eine neue Lage hineinzudenken und hineinzuversetzen. Man kann sich dies dadurch erleichtern, dass man einzelne Uebungen applikatorisch bis und mit dem Einheitskommandanten als Kriegsspielübung im Gelände bis zu einem gewissen Zeitpunkt durchspielt und nun erklärt, an dem Tag zu jener Stunde stehen nun eure Truppen in der von euch selbst in der applikatorischen Uebung geschaffenen Lage (sogenanntes Anspielen). Das erhöht die Spannung ausserordentlich. Es ist nicht unmöglich, in einer Uebung einen Ruhe- und Retablierungstag einzuschieben und mit den höheren Führern applikatorisch die Uebung weiter zu spielen, um dann bis zu einem bestimmten Zeitpunkt die Truppe wiederum zu der Uebung heranzuziehen.

Es ist klar, dass die Lage, die für eine Uebung geschaffen wird, derart folgerichtig aufgebaut sein muss, dass die Aufgabe nur mit einem sachgemässen Entschluss gelöst werden kann. Leider werden immer noch unkriegsmässige Lagen geschaffen und vor allem kann die Aufklärung, eigentlich eine der wichtigsten Uebungszwecke, nicht erreicht werden, da diese ungebührlich lange — zeitlich und räumlich — gedrosselt wird. Man muss für grosse Distanzen besorgt sein, damit nicht sofort Zusammenstösse stattfinden. Die Erfahrung ergibt, je weniger Uebungsbestimmungen vorhanden sind, desto interessanter, gehaltvoller und kriegsmässiger die Uebungen.

Man kann wohl sagen, sachgemässes Führen ist schwer, folgerichtige Uebungsanlagen schaffen schwieriger, am allerschwierigsten der Schiedsrichterdienst. Das Schiedsrichterproblem ist noch nicht gelöst und wird nie gelöst werden. Es liegt aber noch derart im argen, dass nachhaltige Remedur geschaffen werden muss. Wer schiedsrichten will, muss ein absolut klares Bild vom Wesen des Krieges aus einem genügend gründlichen Studium der Kriegsgeschichte besitzen. Er muss eindeutig Erfahrungen und Kenntnisse der Waffenwirkung aller in Betracht kommenden Waffen der Infanterie und Artillerie besitzen und er muss selber deren zweckmässige Verwendung beherrschen können. Aber nur dann, wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, darf ein Schiedsrichter mit gutem Gewissen an seine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe: er ist ein Richter — herantreten. Andernfalls bleibt er ein jämmerlicher Stümper, der nur zum Aerger von Kameraden und Truppen da ist.

Aus jeder Uebung sind die Lehren zu ziehen. Es sind diese sowohl objektiver, als subjektiver Natur. Und diese Lehren müssen mit der grössten Zurückhaltung gezogen werden, weil eben

das entscheidende Moment des Krieges bei den Friedensübungen keine Rolle spielt oder in nur geringer und nicht einmal beurteilt werden kann, das moralische Moment. Der Krieg ist ein scharfer Schiedsrichter. Er kennt weder ein «richtig» noch ein «unrichtig» der Friedensmanöver. Er entscheidet in erster Linie nach den moralischen Kräften und manches, was im Frieden als richtig und als einziges Gebot galt, ist im Kriege am ersten Tage zu Schanden geritten worden. Und was im Frieden als unrichtig und oft als unzweckmässig mit hohen Tönen verpönt worden ist, das hat in der Schule des Krieges durchgehalten. Kein Mensch, auch der militärisch ausgeklügeltste, kann sagen, dass es so oder so mit absoluter Sicherheit gekommen wäre. Man kann nur sagen, dass die eigene Auffassung, die eigene Anschauung aus dem oder jenem Grunde zu dieser Meinung und Urteil führen müsse. Womit allerdings noch gar nichts, aber auch gar nichts bewiesen ist. Unter keinen Umständen darf aber eine Besprechung an die moralischen Qualitäten herantreten und das Zutrauen der Führung zu sich selbst, zur Truppe und der Truppe zur Führung schädigen. Wer dieses Zutrauen in irgendeiner Weise plan- und ziellos einfach aus Freude an Kritik untergräbt, verursacht unabsehbaren Schaden. Und gerade eine Milizarmee in einer demokratischen sehr kritiksüchtigen Republik wie die unsrige, erträgt derartigen moralischen Schaden am allerwenigsten.

Zum Problem der Manöverkritik

Von Major *Heinrich Frick,* Kdt. Füs. Bat. 68.

Nach Gefechtsabbruch von Manövern werden meistens die berittenen Offiziere zur Kritik befohlen. Die Führer, besonders die Einheitskommandanten, werden also in einem Moment von der Truppe weggenommen, in dem es wohl wünschenswert wäre, dass die Einheiten fest in die Hand genommen würden. Der Wert der Kritik muss also wohl ein besonders grosser und wichtiger sein, dass sich eine solche Massnahme rechtfertigen lässt! Das ist eine Frage, die sich wohl zu untersuchen lohnt. Ich möchte im folgenden aber nicht nur das Problem der Kritik (Besprechung) nach grossen Manövern behandeln, sondern versuchen, allgemeiner über Uebungskritik zum Nachdenken, zur Aussprache und vielleicht auch zu entsprechenden Befehlen anzuregen. Es soll also auch an Besprechungen nach der Durchführung einer kleinen Gefechtsübung mit einer Gruppe, mit einem Zug gedacht werden.

Eine Besprechung ist eine wesentlich geistige Angelegenheit. Damit ist nicht gemeint, dass sie eine «geistvolle» sein müsse, sondern einfach, dass einer etwas sagt und ein anderer oder viele andere dieses Gesagte verstehen sollen. Aus dieser ersten Feststellung sind ein paar Konsequenzen zu ziehen: